
ERFAHREN IN DER REVOLUTION VON UNTEN

*VON LEIPZIG AUS BEHÄLT PFARRER CHRISTIAN WOLFF DIE GESELLSCHAFT IM BLICK,
ER FINDET: DISPUTATION 1519 UND HERBST'89 LASSEN SICH VERGLEICHEN*

Die Stimmung sei befreiend gewesen, „eine Dynamik, die auf die ganze Gesellschaft übergang“, versucht Christian Wolff das Leipzig von damals zu charakterisieren. Gedanklich ist er bei der Reformationszeit, konkret: Sommer 1519, Leipziger Disputation. Wolff könnte sich genauso auf den Herbst 1989 beziehen, als es in der Stadt – erneut – von Menschen wimmelte, die auf die Straße gegangen waren, weil sie Veränderung wollten. Leipzig, Zünglein an der Waage der Revolution, einen Zusammenhang sieht der ehemalige Thomaskirchenpfarrer durchaus.

Die Friedliche Revolution vor 30 Jahren hatte er gebannt am Fernseher verfolgt, das Bein in Gips, Folge eines Fußballspiels mit Konfirmanden. Die Zuschauerrolle, die eigene und die seiner Landsleute, trieb den Rheinländer um: „Wir Westdeutschen wurden Zeugen einer gesellschaftlichen Befreiungsbewegung, aber fühlten uns nicht zuständig. Unser Leben ging weiter.“ Ihn als „bekennenden 68er“ schränkte die Passivität ein. Christian Wolff ahnte, „dass die Umwälzungen in unserem Land in den kommenden Jahren im Osten stattfinden würden. Dieser Erkenntnis hat sich der Westen nur sehr langsam geöffnet.“ Weil es die Bundesbürger eben doch mit der Friedlichen Revolution und ihren Auswirkungen zu tun bekamen, war der Beobachterposten für Wolff keine Option. 1992 zog er nach Leipzig. „Hier werde ich auch bleiben. Die gesellschaftlichen Umwälzungen der kommenden Jahre finden weiterhin im Osten statt“, ist der 69-Jährige überzeugt.

Lernen von der Reformation, warum nicht? Die Kenntnis der Ereignisse damals ist ein Wissensvorsprung, von dem wir profitieren könnten, geht es nach Christian Wolff: „Auf eine erfolgreiche Revolution muss Orientierung folgen, an dem, was die Gesellschaft braucht. Sonst kommt es zu Verwerfungen.“ Die prekäre Lage der Demokratie in Deutschland und Europa, die rechten Stimmen im Aufwind, benennt er nicht direkt, aber Sorge und Entschlossenheit sind seinen Worten anzumerken. Die Reformation sei ein Machtkampf gewesen, „der 100 Jahre vor Martin Luther an Europas alter Ordnung zu rütteln begann“, vergleicht Wolff. Konnte das Papsttum zur Zeit eines Jan Hus noch seine Macht exekutieren, war 1519 in Leipzig Schluss: „Die Disputation markierte den Durchbruch der Reformation.“

Die Revolution von unten bahnte sich den Weg. Martin Luther steuerte diesen Prozess nicht, ihn sieht Christian Wolff deshalb keineswegs als Vorkämpfer der Bewegung. Doch Luther verstand die Notwendigkeit, die Reformation in Worte zu fassen. „Eigentlich war er ein Provinzler, der sich nicht einmal wohlfühlte in Leipzig. Weniger das Pathos trieb ihn als sein sicherer Instinkt. Luther ließ sich nicht abdrängen, er wusste, was er wollte. Die Vollkommenheit des Papsttums stieß ihn ab.“ Dass sein Standpunkt, den er, findet Christian

Wolff, „beeindruckend unerschütterlich“ vortrug, passgenau zur Stimmung in der Bevölkerung und deren Veränderungswillen kam, ergab sich. Kalkül war es nicht.

Mit seinen drei Schriften 1520 bewies Martin Luther Gespür für die Bedürfnisse der Menschen und jene Weichenstellungen, die auf die erfolgreiche Revolution folgen sollten. Christian Wolff macht noch einmal den Gedankensprung in seine Jugendjahre zur Zeit der 68er-Bewegung: „Das war ein vergleichbarer Neuaneignungsprozess von Demokratie, und denselben durchlief Ostdeutschland nach der Wende.“ Heißt: Ist eine alte Ordnung aufgelöst, sind chaotische Zustände eine Zeitlang geduldet, bis sich neue Strukturen gefestigt haben. Sie müssen gleichwohl das erklärte Ziel sein.

Die Balance zwischen Intuition und Institution, vor 500 Jahren kam sie nicht zustande. Die Geschichte mündete in die Religionskriege. Sogar die religiöse Pluralität, ein Antriebsrad der Reformation, fiel in sich zusammen – und der späte Luther, ratlos-grimmig, sprach sich wieder für mehr Homogenität und institutionelle Durchsetzung aus. Die auch folgte.

Erst Reformation, dann Restauration, so schematisch will sich Christian Wolff nicht verstanden wissen. Aber: Identität brauche Struktur. Ein Auftrag, den die Kirche mit Sinn füllen müsse, „indem sie einerseits den Reichtum des Glaubens vermittelt, andererseits Bewegungsfreiheit zulässt. Gerade junge Menschen reifen durch Auseinandersetzungen, indem sie sich etwas erkämpfen“, appelliert der Theologe. „Die Kirche soll nicht jede Barriere abbauen, sondern auch mal Angriffsfläche sein. Flauschigkeit schränkt Freiheit ein.“

Das Jubiläum der Leipziger Disputation ist eine Chance, zu streiten. Warum nicht Lernen von der Reformation! Christian Wolff zitiert eine Stelle aus der Offenbarung, in der „die Lauheit in der Kirche“ debattiert wird. Mehr Profil wünscht er sich gegenwärtig, Menschen, die wie 1989 „Proteste reflektieren und Ergebnisse nach außen tragen.“ Eine Methode, die sich in Leipzig bewährt hat.

Christian Wolff, Jg. 1949, war von 1992 bis 2014 Pfarrer an der Leipziger Thomaskirche.

